



Abend-

Zeitung.

85.

Montag, am 9. April 1832.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell].

Der Nothhelfer.

(Fortsetzung.)

Noch lag der Kassenschreiber Härmler, leidend und geschwächt, auf dem Sopha und Lorch, seine Frau, theilte ihm eben die Folgen der eiligen Versendung Ernestinens mit, als diese zwischen Wonne und Besürzung hereinsprang. Vater! Mutter! rief sie: wer erklärt sich das? Zwei Sänfenträger brachten eben einen Spiegel, so lang als ich und nicht schmaler als der Nähtisch, auch herrlich eingefaßt. Sie fragten, wer hier wohne, setzten ihn dann nieder, äußerten bloß, der Herr von Gutlau schicke ihn und liefen davon. — Der Genannte war ein ehemaliger Schulkamerad des Kassenschreibers und sein Freund und Gönner geblieben, doch nur ein Engel konnte ihn bereits von dem heutigen Mißgeschick unterrichtet und zu diesem reichen Ersatze vermocht haben. Die Mama eilte hinaus, Ernesten folgte, sie standen, schauten, jubelten, sie lachten einander in ihm an, gefielen sich um eins so wohl als früher in dem trüben, zerbrochenen und trugen ihn nun dem armen Papa zu, welcher das Prachtstück bewunderte, doch vor seinem Jammerbild' erschrock. Die Tochter riß sich endlich, nothwendiger Geschäftsgänge wegen los; sie mußte Garn für sich, Papier für den Vater einkaufen, auch Arznei aus der Offizin holen, besorgte dieß alles im Fluge, kehrte heim und sah nun, kaum den Augen trauend, an der Wand des Vorhauses noch zwei statt-

liche, von ungenannten Freunden übersandte Spiegel lehnen; ihre Aeltern aber schienen bestürzter als erfreut. Die Mutter klagte: Was soll uns dieser todte Schatz, der schweres Geld gekostet hat? Der Ueberfluß, den wir ja, ohne anzustoßen, um keinen Preis veräußern dürfen — ihr Härmler aber meinte, er werde nun, wohin er blicke, das Bild des armen Hiobs sehen. Dieß Allzuviel, bemerkte Ernestine: ist wenigstens nicht ungesund, hier aber ist ein Päckchen, das mir der Briefträger der Stadtpost unter Weges einhändigte und die Latwerge. Die werde Wunder thun, sprach der Provisor: man könne Steine damit erwecken; auch mußte ich acht Groschen für das mäßige Büchchen bezahlen. Sie fürchten sich dort, leider! der Sünde nicht.

Härmler beschauete jenes Päckchen, erbrach es, fand in dem Umschlage nur die Worte: „Zu einem neuen Spiegel“, nächstdem aber zehn Thaler in Bankzettel vor. O Gott! wem dank' ich das? rief er neu auflebend und hielt das theuere Scheingeld hoch empor: Zehn Thaler! seht Ihr wohl?

Zehn Thaler? jauchzte Ernestine; sie hüpfte an der Mutter Brust und Beide brachen um die Wette in Thränen aus. Die rührende Gruppe verdoppelte sich in der herrlichen Bescherung des Herrn von Gutlau, als aber Beide dann in's Vorhaus eilten, um auch die anderen nochmal zu besichtigen, stand ein Paar schneeweißer Filzschuhe, mit seidnen Bändern ausgestaffirt, auf dem Tische und der beigefügte Zettel

sagte: „Für den verlorenen!“ — Wie gut, daß sie nicht auch von Spiegelglase waren.

Herr Seifler, der Barbier, welcher vorhin die Gebrüder Thurmman unterbrach, gehörte zu den Brauchbarsten seines Standes und war nächst dem ein warmer, thätiger Menschenfreund. Als man den armen Härmler in's Wartegeld setzte und dieser nun, aus Mangel an Mitteln, sich selbst den Bart abnehmen mußte, glich sein Angesicht dem Haupt voll Blut und Wunden und Seifler erbat sich es als eine Gunst, den Herrn Gevatter auch fernerhin, aber gratis rasiren zu dürfen. Mit stillem Bedauern fand er den alten Freund am Morgen krank und den einzigen, der Familie so werthen als nöthigen Spiegel in Trümmern, verschrieb alsbald die gedachte Patwerge und theilte dann mehren reichen und gemüthlichen Kunden, deren Bart er heute putzte, die Lage und den neuen Unstern der Härmler'schen Familie mit. Herr von Gutlau wollte eben seinen Stubenspiegel, in dem er sich, als tiefer Hypochondrist, verzerrt und schiefnäsig erschien, auf den Boden versetzen, und bethätigte sofort einen guten Gedanken. Den zweiten schickte der gerührte Spiegelfabrikant, den dritten ein erblindeter Hofunker. Die zehn Thaler endlich kamen von Seifler's höchster Patronin, welcher er zwar nicht vom Barte, aber eben von brennenden Leichdornen half. Doch alle diese milden Gaben wurden jetzt über den allerliebsten, feinen und zierlichen Filzschuh vergessen. Die rühre mir nicht an, entschied die Mutter: bevor wir erfahren haben, wer Dich vor dem Falle schützte. Wer weiß, ob es nicht Würste sind, die der Besucher nach der Speckseite warf und die ihm, wenn ich Unrath merke, an den Kopf zurückfliegen sollen, denn ein rechtlicher Herr hätte Dir den verlorenen Schuh nachgetragen oder zugeschickt oder ihn liegen lassen und Dich, die am hellen Tage im Korbe heimgetragen ward, für eine Narrin oder Berrückte gehalten.

O, Mutter! fiel Ernestine ein: versündige Dich nicht! ich gäbe, gewiß und wahrhaftig, mit Freuden unsere herrlichen drei Spiegel darum, wenn Du ihn mit eigenen Augen gesehen hättest, denn aus den feinen leuchtete mich gleichsam ein Engel an und lieber wollte ich von nun an barfuß laufen als den edlen, arglosen, mitleidigen Mann gekränkt und verschmäht sehen. Als wir einander vorhin wieder auf der Treppe begegneten, ward er wenigstens so roth als ich, neigte sich wie vor einem vornehmen Fräulein

und bat um die Vergönnung, sich als angehender Hausgenosse den würdigen Aeltern vorstellen zu dürfen, was ich für heute verboten habe. Bärleber aber sagte mir: Das ist Herr Thurmman, der ein Rittergut sein nennt und was für ein's? Mit so und so viel Hufen, prächtigem Holze, einer Essigfabrik, herrlichem Melk- und Zugviehe und einer Schäferei, die sich gewaschen hat. Er ist der Wirthin liebster Betster und ihr Erbe — ein unvergleichlicher Herr, auch noch freileidig; sucht hier, wie ich glaube, die Zukünftige und die das Glück hat, führt ihn heim.

Ist dem so, entgegnete süßlächelnd die Mutter: so kannst Du die niedliche Verehrung heute noch anziehen und sie ihm zu Liebe tragen, wenn er zuspricht. Die Wege des Höchsten sind wunderbar und er weiß am besten, ob Du nicht vielleicht in diesem Filze der Brautkammer zuschleichst, ob Dich nicht eine göttliche Eingebung in Feiling's Korb trieb — ob ihn nicht Dein Engel umkippte, damit Du in seine Arme fallest. Ist der liebe Mann zudem ein thätiger Landwirth, so wird ihm auch am wenigsten mit den hiesigen Staatspuppen gedient seyn. — Ich sage das, mein Kind! wer weiß denn, was Jehovah im Schilde führt? Er neigt uns ja — die Spiegel zeigen es — sein Antlitz sichtlich wieder zu.

Das wolle Gott! dachte die Jungfrau, welcher bei dieser Andeutung das gerngläubige Herz in der Brust wallte, sie behauptete jedoch, daß an eine solche, über ihr Haupt gehende Segnung gar nicht zu denken sey und sie mit den herrlichen Filzschuhen fürlieb nehmen wolle.

(Die Fortsetzung folgt.)

Besucher der neuen Welt vor Columbus.

„Zahlreiche Beweise,“ so liest man in einer columbischen Zeitung: „sehen es außer allen Zweifel, daß die neue Welt viele Jahrhunderte vor Columbus schon von Europa aus besucht war. Ohne von den mexicanischen Tempeln zu sprechen, die nach demselben Plane wie die von Delphi erbaut sind und den bedeutungsvollen Namen Teocalli tragen, kommt noch folgendes neueste Factum hinzu. Im Dorfe Dolores, ungefähr zwei Stunden von Montevideo, hat so eben ein Pflanzler einen Grabstein mit ihm unbekanntem Schriftzügen entdeckt. Als er ihn aufhob, fand er ein Gewölbe von Backsteinen, worin zwei antike Schwester, ein Helm und ein Schild, sämmtlich vom

Rost sehr beschädigt, und eine irdene, sehr große Amphora lagen. Als man diesen Fund dem Vater Martinez zeigte, gelang es ihm, die Schriftzüge auf dem Steine als griechische zu erkennen und in dieser Sprache folgendes zu lesen: „Als Alexander, Sohn des Philippos, König von Macedonien, gegen die 63ste Olympiade, lebte, hat Ptolomäus an diesem Orte...“ Das Uebrige war verwischt. Auf dem Griffe der Schwerter erblickt man ein Brustbild, welches das von Alexander zu seyn scheint, und auf dem Helme eine eiselirte Arbeit, welche Achill darstellte, wie er Hector's Leichnam um Troja schleift. — Sollte man nicht aus alle dem schließen, daß ein Zeitgenosse von Aristoteles den Boden Brasiliens betrat? Kann man annehmen, daß Ptolomäus, dieser wohlbekannte Anführer der Flotte Alexander's, von einem Sturme in Mitte des von den Alten sogenannten großen Meeres ergriffen, an die Küste von Brasilien verschlagen worden sey und seinen dortigen Aufenthalt durch dieses Denkmal bezeichnet habe, das jeden Falls für Alterthumsforscher sehr merkwürdig bleibt? H.

An einen bekannten Genius.

M. f. Abendzeitung.

Gros oder Ariel,

Du mit Deinen Pfychenflügen,
gieße bis zu vollem Gnügen
in die Lampe hin Dein Del!

Daß es gut und rein gepreßt,
Daß es guter Frucht entstamme,
zeigt bedeutungsvoll die Flamme,
lodernd wie zum Opferfest.

Auch der Strahl, der stark entquillt,
läßt vermuthen, daß ob reicher
Lichtespenden, sich der Speicher,
stets mit neuem Vorrath füllt.

Mög' aus diesem Speicher nie
äzend Emphyreuma fließen!
Mög' er stets sich euch verschließen
Politik, Diplomatie!

Wie uns Klio's Erz verrieth
gießen oft sie Del in's Feuer!
Bleib ein Schutzgeist uns, ein treuer,
„weil des Lebens Lämpchen glüht!“ *)
Arthur vom Nordstern.

*) Beziehung auf das bekannte Volkslied:
Freut Euch des Lebens,
weil noch das Lämpchen glüht!

Gedanken von Voltaire.

Worte sind für Gedanken, was Gold für Diamanten. Es bedarf seiner, um es einzufassen, aber es gehört nur wenig dazu.

Die Inquisition hat vor nichts größere Furcht gehabt als vor der Philosophie. Warum verfolgt man die Philosophen, die nichts Böses anrichten können? Weil sie das verachten, was man gern lehren möchte. Die Schonungslosigkeit der Eigenliebe verfolgt am schonungslosesten.

Wer keine Ansprüche macht, ist der beste Richter über diejenigen, welche Ansprüche machen.

Was der Gesellschaft nutzt, ist Tugend, was ihr Schaden bringt, Laster.

Der Mensch ist ein unruhiges Geschöpf, und doch will er es nicht dulden, daß man ihn beunruhigt.

Hunger und Liebe sind die physischen Grundtriebe für alle lebendigen Wesen. Eigenliebe und Wohlwollen sind die moralischen für den Menschen. Die beiden ersteren bringen alle übrigen in Bewegung und die ganze Erde wird von ihnen beherrscht. Jeder folgt seinem Instinct. Sage zu einem Hammel, er soll ein Pferd verschlingen; er wird darauf antworten, daß er fortweidet. Mache einem Wolfe den Vorschlag, Gras zu fressen; er wird ein Pferd zerreißen. So ändert Niemand seinen Charakter; Jeder folgt den ewigen Gesetzen der Natur. Wir haben das gesellschaftliche Leben verbessert, das ist wahr, wir waren aber dazu bestimmt und es gehörte eine Anzahl von sich vereinigenden Umständen dazu, bis es einen Tanzmeister gab, um Andere zu lehren, wie man eine Verbeugung mit Anstand machen muß. Vielleicht kommt eine Zeit, wo die Wilden ihre Opfern haben und wo wir wieder nach einer Friedensspeise tanzen.

Regenten und ihre Minister bilden sich ein, daß sie die Welt regieren. Sie wissen es nicht, daß sie von Kapuzinern und ihres Gleichen beherrscht wird. Diese Verfinsteter setzen dem großen Haufen Meinungen in den Kopf, die ein größeres Ansehen bei ihnen haben als ein jeder Monarch.

Auflösung des Sylbenräthfels in Nr. 70.
R o t h s c h i l d.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Florenz.

Am 25. März 1832.

Die Todtenglocken, deren dumpfer Klang heute durch die Stadt erschallt, schlagen wehmüthig an manches Herz, finden in mancher Brust einen traurigen Nachhall, denn sie verkünden, daß eine Gute und Gerechte von dieser Welt geschieden ist. Die Großherzogin von Toscana, Maria Anna von Sachsen, starb am 24. d. M. zu Pisa in ihrem 33ten Lebensjahre. Als Florenz sie vor funfzehn Jahren, in der Blüthe der Jugend und Gesundheit, von dem ganzen Volke freudig und herzlich bewillkommnet, in seine Mauern einziehen sah, dachte es wohl nicht, daß es sie so früh verlieren würde, und je lebhafter noch im Sommer des verflossenen Jahres die Hoffnung war, sie zu erneuter Kraft hergestellt zu sehen und die frohen Erwartungen des Volkes und ihres Gemahls, dem Lande einen Erben ihrer und seiner Tugenden zu geben, erfüllt zu finden, desto größer war die Theilnahme während ihrer langwierigen Krankheit, wo sie ohne Hoffnung der Genesung litt, desto inniger ist die Trauer bei ihrem Hintritt. Von dem Augenblicke an, wo sie Toscana betrat, erwarb sie sich die Achtung und Zuneigung Aller durch ihre Tugenden und ihren leutseligen, sanften Charakter, und während das väterliche Herz Leopold's das Wohl seines Landes mit unablässiger Liebe und Sorge umfaßte, wirkte sie an seiner Seite in einem zwar kleineren, aber nicht minder schönen Kreise, wo ihre Bemühungen nicht ohne Früchte geblieben sind. Ueberall, wo sie erschien: in den Spaziergängen, wo sie mit ihrem Gemahl und ihren Kindern zu lustwandeln pflegte, im Theater und wo man sie sonst sah, empfing sie zahlreiche Beweise der Verehrung, die man ihr zollte. Ihre Frömmigkeit war wahr und ungeheuchelt; die allgemeine Trauer der Dürftigen, die in ihr eine Mutter verloren, gibt das beste Zeugniß ihrer Wohlthätigkeit. Wie viele Thränen hat sie im Stillen getrocknet, wie mancher Noth abgeholfen! Wie sehr man sie liebte und verehrte, zeigte sich namentlich während ihrer letzten Krankheit in Pisa, wo die ganze Stadt jeden Morgen mit der größten Aengstlichkeit Nachrichten von ihr entgegen sah, und Jeder mit ihrem Besser- und Kränkerwerden hoffte und sagte. Mit großer Geduld ertrug sie ihre schmerzhafteste Krankheit, und während der fünf Monate, die sie beinahe in beständiger Lebensgefahr auf dem Siechbette zubrachte, gab sie täglich Proben jener frommen, milden Gesinnungen, welche ihr ganzes Leben geschmückt hatten.

Als Christin, Gattin, Tochter, Mutter und Schwester, als Mutter und Beglückerin des Volkes wird sie Toscana unvergeßlich bleiben und immergrüne Kränze der Erinnerung werden ihren Sarg zieren, auf den jetzt die Thränen derer fallen, welche ihr die Nächsten und Liebsten waren.

R.

Dresden, den 4. April 1832.

Wie in früheren Jahren, gab auch heute das hiesige Blinden-Institut ein Concert. Erfreulich war die

Theilnahme, welche das zahlreich versammelte Publikum einer Aufführung bewies, die zu keiner der Erwartung berechtigten konnte, welche sonst die Concertsäle zu füllen pflegen. Ja es mag für Manche der Anblick eines finstern Orchesters, voll blinder Spieler und Sänger, ein zu schmerzlicher, und dies der Grund seyn, weshalb dieses Concert bei weitem nicht von allen denjenigen besucht war, welche ihre Theilnahme an dem Institute, zu dessen Besten der Ertrag bestimmt ist, durch Subscription bethätigt hatten. Gewiß hat aber Niemand, der jene Scheu überwand oder nicht zu überwinden hatte, es bereuet, daß er kam. Von glänzender Kunstfertigkeit und von einem vollendeten Kunstgenusse konnte hier nicht die Rede seyn. Aber dafür wird man reichlich entschädigt durch das psychologische und menschliche Interesse der Erscheinung. So wehmüthig der Gesamteindruck ist, so löst sich die angeschlagene Dissonanz doch in der wohlthuenden Bemerkung auf, daß die Musiker selbst von diesen Empfindungen des Auditoriums sehr weit entfernt sind, daß ihnen die Töne die Stelle des Lichtes und der Farben vertreten, daß ihnen die Musik die Nacht ihres Lebens freundlich erhellte und sie sich daher diesem wohlthätigen Genius mit einer ganz eigenthümlichen Innigkeit hingeben. Dies gibt aber auch einer von Blinden aufgeführten Musik einen ganz eigenen Reiz, der allerdings in seiner Eigenthümlichkeit weniger in den größeren Ensemble-Stücken als allemal dann besonders sich äußert, wo die Individualität des einzelnen Blinden mehr hervortreten kann. In der diesmaligen Aufführung war dies hauptsächlich der Fall mit einem Klarinetten-Concert und einem Terzett für drei weibliche Stimmen mit Begleitung von einer Pedalarfe und zwei Hörnern. Die Composition war von dem blinden Dagobert Fischer, als Harfenspieler, Zögling des verehrungswürdigen Fräuleins v. Winkel. Möge seine Lehrerin vielleicht an dem Spiel noch Manches auszusetzen haben, auf uns hat es einen höchst wohlthuenden Eindruck gemacht, und der Composition möchten wir ausgezeichneten Kunstwerth zuschreiben. Der edle, würdevolle, einfache und in manchen Stellen sogar strenge Styl hat nebenbei eine gewisse eigenthümliche Färbung, die wir als Gefühl einer sich schüchtern äußernden, aber tiefinnigen Gemüthsfreudigkeit mit einzelnen wehmüthigen Anklängen bezeichnen möchten. Mit diesem Ausdruck trugen die drei Sängerinnen das Stück vor (bei den Worten: „Wie bist du schön, Natur!“ nähte sich wohl manches Auge); mit demselben führte auch der Componist seine eigene Harfen-Partie aus, was um so mehr zu bewundern ist, da er unmittelbar vorher, so wie bei dem ganzen Concerte, den Violon spielte. Ausgezeichnet dürfen wir die Zartheit nennen, mit welcher der Klarinetist Wolfleber ein Adagio mit darauf folgendem Allegro von Crusell vortrug. Man hörte es ihm an, daß es ihm weniger darum zu thun war, mit großer Kunstfertigkeit zu glänzen, als durch seinen ungemein schönen Ton und besonders durch sein schmelzendes Piano und Decrescendo zu den Herzen der Hörer zu sprechen. Und dies ist ihm, bei der Trefflichkeit des Musikstückes an sich, auch gewiß gelungen.

(Der Beschluß folgt.)